

STEPHAN POROMBKA

FELIX KRULLS ERBEN

DIE GESCHICHTE DER HOCHSTAPELEI
IM 20. JAHRHUNDERT

B/S
&

BOSTELMANN & SIEBENHAAR

1. Auflage 2001

© B&S Bostelmann & Siebenhaar Verlag, Berlin

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder photographischen Vervielfältigung sowie der Einspeicherung in elektronische Systeme.

Lektorat: Steffen Damm

Layout: nawim96

Satz: Bostelmann & Siebenhaar

Lithographie: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindung: Offizin Andersen Nexö Leipzig

ISBN 3-934189-50-4

INHALT

| | |
|---|-----|
| Der Kongreß der Hochstapler | 7 |
| Georges Manolescu – der erste Star der Branche | 17 |
| Des Hochstaplers Veredelung durch die Herren Wulffen und Mann | 35 |
| Bestseller und Medienprofis – vom Kaiserreich zur Republik | 55 |
| Falsche Führer und Verführte – Hochstapler im ›Dritten Reich‹ | 75 |
| Von Null auf Hundert – Die Schwindler der verlorenen Generation | 97 |
| Prinzen, Playboys, Professoren – Blitzkarrieren für die Wunderkinder | 119 |
| Cash oder Crash – die Global Players als Hochstapler | 139 |
| Jetzt lügt zusammen, was zusammen gehört – deutsch-deutsche Schwindeleien nach 1989 | 155 |
| Schwindler im Hyperraum – Die Virtualisierung des Hochstaplers | 179 |
| Anmerkungen | 191 |
| Bildnachweis | 207 |
| Zum Autor | 207 |



DER KONGRESS DER HOCHSTAPLER

MEHR SCHEIN FÜR'S SEIN

»Wünschen Sie ein Glas Champagner?« Wer zu lange am bezaubernden Lächeln der Hostessen hängen bleibt, erlebt schon zwei Augenblicke später eine fade Überraschung. Der Champagner ist kein Champagner, sondern gefärbtes Sprudelwasser vom Kiez-Kiosk nebenan. Reingefallen. Willkommen auf dem internationalen Hochstaplerkongress 1999.

Eingeladen haben Prof. Dr. Carsten Jensen und Prof. Dr. Robert Mingau, Rektor und Vizerektor der BHA, der Berliner Hochstaplerakademie. Wen wundert, daß diese Akademie nie existiert hat? Wer zweifelt daran, daß weder Jensen noch Mingau ihre Titel tragen dürfen? Allein die Pressesprecherin Monica Chrystowka schwört beim Leben ihrer längst verstorbenen Großmama: »Wir haben unseren Hauptsitz in Genf, und das seit neun Jahren, eingetragen sind etwa 50.000 Mitglieder.« 193 Staaten hätten die Akademie schon anerkannt. Immer mehr drängten hinterher.

Drängelig wird es auch im Foyer. Draußen scheint an diesem Junitag die Sonne, doch alle wollen drinnen dabei sein, wenn es losgeht. Knapp 150 zahlende Besucher sind gekommen. 200 sind von der Presse und vom Fernsehen da. Man kennt sich und interviewt sich gegenseitig am Buffet. Die *Berliner Morgenpost* befragt den *Tagesspiegel* und umgekehrt. Die *taz* wundert sich über die Anwesenheit der *FAZ*, die *FAZ* hat von der *taz* nichts anderes erwartet. Fernsehteams rasen herum und leuchten in erwartungsfrohe Gesichter. Statements werden abgefragt: »Haben Sie selbst schon einmal hochgestapelt?« Für Robert Mingau, den Professordoktor ohne Titel, hat sich diese Frage längst erübrigt. »Wir sind heute zusammengekommen«, ruft er der Versammlung zur Begrüßung zu, »um uns in jener Sprache zu verständigen, die des Menschen eigentlichs-te Ausdrucksform ist: in der Sprache der Hochstaperei, die die Wahrheit ans Licht bringt, indem sie erfindet.«¹

Die Wahrheit, die hier ans Licht gebracht werden soll, haben Mingau und Jensen am Küchentisch ihrer Wohngemeinschaft gleich hinter dem Alexanderplatz erfunden. Sie saßen vor ihren Hausarbeiten

– Romanistikstudent der eine, Student der Geographie der andere – und wußten, daß sie bluffen müssen, um den Schein für das Seminar zu bekommen. Mehr Schein für's Sein, das war das Ziel. Da lag die altbekannte Frage nah, ob man sich denn nicht einer Institution verschrieben habe, in der die Hochstapelei zwar nicht gefordert, aber immerhin gefördert werde. Und genau so nah lag da die alte Antwort. Denn das war sie doch, die Universität: ein riesiges Luftschloß, in dem sich die Studenten nach oben schwindeln, in dem sich der Mittelbau festlügt, die Professoren sich vom Schein allein ernähren – und in dem man sich mit geheutelten Gutachten und aufgeblähten Forschungsvorhaben künstlich beatmet. Hatte nicht der amerikanische Psychiater Lawrence Kubie zu Beginn der siebziger Jahre angesichts eines modernisierten Lehr- und Forschungsbetriebs den Ausbruch einer »neuen psychosozialen Krankheit bei Wissenschaftlern« prophezeit, »die in gewisser Weise dem Bandenwesen bei verwahrlosten Jugendlichen zu ähneln scheint«? Und ganz rhetorisch hatte er gefragt: »Wächst unter unseren Augen eine Generation verhärteter, zynischer, amoralischer, verbitterter, desillusionierter Wissenschaftler heran?«²

Fakt ist, daß die Betrugs- und Fälschungsdelikte in der Wissenschaft seit dieser Prophezeiung rasant zugenommen haben. Waren es doch fortan nicht nur die renommierten Professoren und überaus begabten Talente, die die Regeln des wissenschaftlichen Anstands verletzen. Vor allem sind es die einfachen Doktoranden oder Diplomanden, die Zahlen und Zitate entgegen jedem Reinheitsgebot panschen und vermanschen, um an ihre Titel zu kommen.³ Nicht zufällig war der *Uni-Bluff* ein Bestseller der achtziger Jahre.⁴ Das Buch hat den Immatrikulierten gezeigt, wie man am pfiffigsten durchkommt. Pflichtlektüre für die Geisteswissenschaftler war zum Ende desselben Jahrzehnts das Bändchen eines neu ernannten Felix Krull: *Literatur für Hochstapler*. Untertitel: *Schnellkurs für alle, die mitreden und den Rest nicht auch noch selbst lesen wollen*. »Ab jetzt tun wir einfach so, als hätten wir alles gelesen«, hieß es da. »Alles! Sogar mehrmals. Wir haben dermaßen viel gelesen, daß wir schon einige Einzelheiten wieder vergessen haben, macht aber nichts, bei nächster Gelegenheit wollen wir das gerne nochmal lesen, aber gerne ... wir scheuen doch keine Mühe. Wir tun jedenfalls so.«⁵

DIE HEIMLICHEN HELDEN DES KONGRESSES

Diese Bücher über die Kunst des Bluffens hätten ganz nach dem Geschmack von Alan Sokal und Jean Bricmont sein können. Die beiden Physiker haben 1999 dem postmodernen Wissenschaftsbetrieb grobkörnigen Sand ins Getriebe gestreut.⁶ Sokal hatte in der amerikanischen Zeitschrift *Social Text* einen hochwissenschaftlichen Aufsatz unter dem Titel *Die Grenzen überschreiten: Auf dem Weg zu einer transformativen Hermeneutik der Quantengravitation* veröffentlicht, in dem er mathematische und physikalische Begriffe derart mit philosophischen Phrasen kombinierte, daß alles ganz wichtig und wunderbar richtig klang. Jedenfalls in den Ohren der Herausgeber der renommierten Zeitschrift. Doch Sokal hatte hochgestapelt. Und die leichtgläubigen Leser waren aus allen Wolken gefallen. Nichts, aber auch gar nichts an Sokals Aufsatz hätte einer Prüfung standgehalten. Alles war frei erfunden und locker zusammengequatscht. Der Autor hatte nur das rasende Gefasel postmoderner Philosophen imitiert und den Kollegen mit sprachlicher Dunkelheit ein Lichtlein aufgesteckt. Sokal meinte, er habe gezeigt, »daß der Kaiser nackt ist oder einige der Kaiser unbekleidet sind«. Für ihn lag sogar der Verdacht nahe, daß mit dem gesamten Hof und seiner Gefolgschaft etwas nicht in Ordnung sei: »Es ist ein wenig so, als wenn Sie einen Politiker bei Korruption erwischen. Heißt das, daß er notwendig in allen Dingen korrupt war? Natürlich nicht. Aber es wirft die Frage nach weiteren Untersuchungen auf.«⁷

Eine solche Untersuchung hatten Prof. Dr. Friedhelm Herrmann und Prof. Dr. Marion Brach zur Zeit des Hochstaplerkongresses schon ein Jahr hinter sich. Das Ergebnis: Ihre Titel trugen die beiden Mediziner zu Recht, aber ihre Forschungsergebnisse sahen zum großen Teil nach »phantastischen Pfuschereien« aus.⁸ Friedhelm Herrmann, der Shooting-Star der deutschen Krebsforschung, konnte 1997 auf 389 wissenschaftliche Publikationen verweisen. Er war Mitglied in wichtigen Fachgesellschaften, dazu Gutachter mehrerer renommierter Fachzeitschriften und der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Marion Brach hatte zuerst in Ulm eine C3-Professur besetzt und mit 36 Jahren, als erste Frau, eine C4-Professur für Molekulare Medizin in Lübeck angetreten.⁹ Seit 1995 war man ihnen auf der Spur. Zuerst wurde gemunkelt, daß es bei ihren Forschungen nicht

immer mit rechten Dingen zugehen durfte. Eindeutige Hinweise und erste Geständnisse von Marion Brach gab es schon ein Jahr später. Offensichtlich hatte man Computerbilder so verfälscht, daß sie die Forschungsziele allzu genau bestätigten. Zuerst soll Herrmann einem Assistenten gedroht haben, er wolle ihn »plattmachen«, würde er die bis dahin internen Anschuldigungen öffentlich äußern. Doch schon bald sah sich auch Herrmann gezwungen, Manipulationen einzugestehen. Unabhängige Nachforschungen ergaben, daß mindestens 37 Studien mit Daten künstlich aufgefrischt worden waren. Die hatte man entweder abgeschrieben oder, so ließ die Untersuchungskommission verlauten, mehr oder weniger erfunden und in die Computer eingegeben. »Auf sehr plumpe Weise«, wie der Vorsitzende der Kommission ergänzen ließ.

Unterstützt wurden diese Plumpheiten mit über 800.000 DM Forschungsgeldern. Überprüft wurden sie nur mangelhaft bis ungenügend. Deshalb hat dieser Fall nicht nur zwei Hochstaplern im Labor das Handwerk gelegt, deren Droge das Beeindrucken von Fachkollegen und die öffentliche Anerkennung war.¹⁰ Er hat zugleich die Unzulänglichkeit von Kontrollmechanismen eines hochkomplexen Wissenschaftsbetriebs aufgedeckt, der sich gegen Hochstapler offensichtlich kaum zu schützen weiß.

HOCHSTAPELN ALS TOTALKATEGORIE

Für die *Südwest Presse* stand damals fest: »Wer über Jahre weg derart dreist und massiv Daten türkt, Ergebnisse vortäuscht und auf der Jagd nach Ruhm und Forschungsgeld Ideen klaut, verdient kein Pardon.«¹¹ Dagegen wären Friedrich Herrmann und Marion Brach auf dem Berliner Hochstaplerkongreß mit einem Karnevalsmarsch auf das Podium gebeten worden. Schließlich hatte man diese Veranstaltung als wissenschaftliches Symposium angekündigt. Im Mittelpunkt sollten die Vorträge von Wissenschaftlern und Forschern stehen, »deren sensationelle Theorien und Entdeckungen nicht nur von großer Bedeutung sind, sondern so entscheidende Auswirkungen auf das zukünftige Leben der ganzen Menschheit implizieren, daß die Vortragenden bisher von der Publikation ihrer Thesen abgesehen haben, entweder weil sie sich außerstande fühlten, die Verantwortung für die revolutionären Forschungsergebnisse zu tragen, oder

aus Furcht vor dem nicht selten rachsüchtigen Neid der weniger fruchtbaren Fachkollegen/innen«.¹²

Und sie kamen und stapelten hoch. Ein Oberst Dr. phil. J. Weihgang berichtete über die Arbeit der Abteilung 34 der Staatssicherheit der DDR. Catrine Sophie Leibtreus gab Auskunft über die Beziehung zwischen den Hempelschen Sophisten und dem Begriff der Lungomanie. Achmed Adolf Wolfgang Al-Khammas erläuterte, wie Meerwasserfälle zur Lösung der weltweiten Energiekrise eingesetzt werden können. Und Andreas Ranke Heinemann virtualisierte den platonischen Staatsgedanken in einem perspektivischen Modellversuch, während nebenan in Workshops in die Grundtechniken der Hypochondrie und in den Medieneinsatz im Dienste des erfolgreichen Selbstmanagements eingeführt wurde. DJ-King Heuchel lieferte zu alledem den passenden Sound.

Bei soviel Jux und Dollerei hatten die beiden Organisatoren einige Mühe, die Veranstaltung wieder ins rechte Licht zu rücken. Immerhin sollte es um nichts weniger als um die *Hochstapelei im Focus der Postmoderne* gehen. Deshalb wagte Robert Mingau schon in der Eröffnungsrede den ganz großen Wurf. Hochstapeln wurde kurzerhand zur Totalkategorie erklärt. Nicht nur wurde die hohe Kunst des Schwindeln als eigentlichste Ausdrucksform des Menschen bestimmt, weil es Wahrheit schafft, indem es sie erfindet. Auch stellte Mingau fest: Erst in der gegenwärtigen Gesellschaftsform sei das Hochstapeln selbstverständlich geworden. In der Postmoderne komme der Mensch zu sich, weil er sich zwanglos als Hochstapler begreifen dürfe. »War die Hochstaplerpersönlichkeit des 19. Jahrhunderts als absolute Ausnahmererscheinung angesehen«, meinte Mingau, »so ist das Hochstapeln in unserer Zeit endlich wieder Gemeingut geworden, und jeder Zeitgenosse übt sich mit großer Selbstverständlichkeit, wenn auch nicht unbedingt mit Bewußtsein, in dieser Kunst.« Die alltäglichen Anforderungen, die heute an jeden einzelnen gestellt werden, die hohe Geschwindigkeit, mit der sich Strukturen verändern und Grundgewißheiten in Nichts auflösen – all das erwecke die verkümmerten Fähigkeiten in der Kunst der Selbsterfindung aus dem Schlaf der Jahrhunderte. »Von den exponierten und ausgestoßenen Märtyrerhelden, den Hochstapler-Figuren alten Typs, verlagert sich eine der für die Menschwerdung grundlegende Kraft zurück in die Mitte der Gesellschaft.«¹³

Folglich sei es in der Postmoderne völlig legitim, mehr vorzugeben, als man ist. Man müsse hochstapeln, um seinen Weg zu machen, schließlich gehe es um Lebenslaufverkürzung, man wolle nicht so lange warten, um zum Establishment zu gehören ...

Was Mingau und Jensen auf ihrem Kongreß in die Diktiergeräte plauderten und in die Kameras zwinkerten, dürfte der amerikanische Psychiater Kubie als Bestätigung der zynischen Verwehrlosnehmung nehmen, die er den Wissenschaften bereits zu Beginn der Siebzigerprophezeit hatte. Auch die Philosophin Sissela Bok hatte in aller Deutlichkeit vorgewarnt: »Wenn nur eine genügende Anzahl von Personen sich nach Belieben des Lügens bedient, dann wird der Zeitpunkt kommen, wo sich alle genötigt sehen zu lügen, um überleben zu können.« Und »wenn die akzeptierten Praktiken zunehmend dreister, Mißbräuche und Fehler zu etwas Gewohntem werden, schadet das am Ende der Person selbst, dem Berufszweig, dem Klienten und der Gesellschaft.« Mehr noch! »Eine Gesellschaft, deren Mitglieder nicht in der Lage wären, wahrhaftige von lügnerischen Botschaften zu unterscheiden, würde zusammenbrechen.«¹⁴

DAS HOCHSTAPLER-PHÄNOMEN

Für alle, die auf einen solchen Zusammenbruch zusteuern, haben Psychologen ein Etikett parat: das Hochstapler-Phänomen. Auf der »Harvey Hochstapler-Phänomen-Skala« kann seit 1980 gemessen werden, in welcher schwindelerregenden Höhen sich Patienten verorten, die glauben, daß sie sich den Boden unter den Füßen weg gelogen haben. Das sind nicht wenige. Folgt man den Psychologen, dann werden es sogar immer mehr. Ihr Ideal der Authentizität ist verschlissen, das Gefühl für Aufrichtigkeit ist längst durch ein diffuses Sozialempfinden ersetzt. Das eigene Ich wird nur noch als entleertes erfahren. Vor lauter Eindrucks-Management, Image-Marketing und Self-Monitoring erkennt man nur noch die eigene Oberfläche, nur noch das öffentliche Selbst, hinter dem ein schwindelerregender Abgrund klafft. Ein Nichts, das permanent überspielt werden muß. Ein soziales Chamäleon, wie der Soziologe Kenneth J. Gergen es nennt, »das sich fortwährend Teile von Identitäten jeglicher verfügbaren Quelle ausleiht und sie nach Nutzen und Wunsch für die jeweilige Situation konstruiert«.¹⁵

Haben auch Sie das Gefühl, andere Menschen durch Vorspiegelung falscher Tatsachen bezüglich der eigenen Mittel und Fähigkeiten zum Narren zu halten? Führen Sie Ihren eigenen Erfolg auf andere Ursachen als Intelligenz oder Talent zurück? Haben Sie Furcht, als Schwindler entlarvt zu werden? Warten Sie nur noch auf den großen Knall, durch den Ihr Kartenhaus mit einem Mal zusammenfällt? »Ich bin sehr schlau und flink, und ich erwecke den Anschein, als wüßte ich, was ich tue. In Wirklichkeit jedoch weiß ich gar nichts, und eines Tages werden die Menschen schlagartig dahinterkommen.« Das sind die typischen Gedankengänge eines Menschen, den das Hochstapler-Phänomen am Kragen gepackt hat und nicht wieder losläßt.¹⁶

Jeder Psychologe hätte deshalb den Berliner Hochstaplerkongreß als offene Therapiegruppe begriffen. Als ein Meeting der Opfer des Hochstapler-Phänomens, die in einer Gesellschaft leben, in der das Lügen längst zur Pflicht und das Belogenwerden längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Sie sind jung, sie haben Erfolg – und sie begreifen sich als Luftnummern, die mit einer spitzen Nadel zum Platzen gebracht werden könnten. Doch sie können nichts dagegen tun. Sie blasen sich immer weiter auf, um ihr gemeinsames kleines Selbstbild zu überbieten. Das öffentliche Lügen-Selbst nimmt größenwahnsinnige Ausmaße an. Die Leere dahinter nimmt von Tag zu Tag zu.

ENTSPANNTES SCHWINDELN

Doch ganz so katastrophisch muß man es nicht unbedingt sehen. Schließlich wird seit Beginn der achtziger Jahre zum entspannten Umgang mit der Lüge und der Inszenierung des eigenen Selbst aufgerufen. Als Ursprungstext gilt dabei Erving Goffmans *Wir alle spielen Theater*, in dem der Soziologe die Struktur des Selbst und die Struktur sozialer Begegnungen unter dem Gesichtspunkt der Inszenierung analysiert hatte.¹⁷ Die »situiertere Identität«, das »objektive« und das »öffentliche Selbstbewußtsein«, das »Rollenspiel«, der »Rollenzwang«, die »Rollenlust« – mit solchen Schlagworten haben Soziologen, Psychologen und Kulturwissenschaftler immer wieder versucht, die Goffman-Mode am Laufen zu halten. Den modernen Menschen hat man dabei zum irritierten Schauspieler erklärt, der erst noch die

richtigen Unterrichtsprogramme durchlaufen muß. Denn es fehlt ihm an Bühnenkompetenz. Völlig überfordert steht er da und »erlebt das Gefühl, daß ihm ein großer Teil in der Mitte der Bühne zur Verfügung gestellt wird, er jedoch nicht die notwendigen Textvorlagen erhält, um seine Rolle spielen zu können, und man erzählt ihm auch nicht, wovon das Stück überhaupt handelt. Auch dies muß er für sich selbst entscheiden«¹⁸.

Ein wirklicher Star kann auf dieser Bühne nur sein, wer das Heft in die Hand zu nehmen weiß. Nur wer die Rolle, den Text und sogar noch das Thema des Stückes erfinden kann, wird einen rauschenden Applaus erwarten dürfen. Gute Zeiten für Hochstapler. »Die Auswahlmöglichkeiten sind phantastisch, die Verantwortlichkeiten manchmal überwältigend, und unsere Macht, den Anforderungen zu entsprechen, ist um ein vielfaches geringer als je zuvor. Indem wir in der Krise von Freiheit und Verantwortlichkeit gefangen sind, ist es nicht überraschend, daß wir zur einfachen Lösung der Ausrede neigen, wenn wir unsere Energien auf unbedeutende Entscheidungen verwenden.«¹⁹

Aber auch die bedeutenden Entscheidungen wollen gut erschwindelt sein. Das hat der aufrichtig promovierte Literaturwissenschaftler und Schwindelforscher Fabian Störmer in seiner Keynote zum Berliner Hochstaplerkongreß begründet. »Die Postmoderne bringt vielleicht einen weniger glücklichen Typus des Hochstaplers hervor«, vermutete er. »Der ist weder von der lebendigen Wahrheit noch von der Scheinhaftigkeit überzeugt und will durch seine Hochstaperei vor allem sich selbst zu wirklichen Überzeugungen verhelfen. Das wäre dann der Schwindler, dem schwindlig ist und der in der Schwindelei Halt sucht.«

Der entschwindende Schwindel? Damit wäre die Hochstaperei zwar immer noch ein Leiden. Aber es wäre zugleich eine Möglichkeit, das Leiden zu überwinden, ohne es zu leugnen.

Was für ein Gedankengang! »Mit etwas gutem Willen zu mutwilligen Verkürzungen oder schlicht aus Freude am Hochstapeln« schlägt Störmer vor: »Lerne den Schwindel! [...] Übe den unsicheren Stand in einer Welt, in der du nicht sicher sein kannst, wo oben und unten, wo rechts und links ist, was wahr und falsch, was gerecht und ungerecht ist, und in der dir trotzdem genau dies ganz und gar nicht gleichgültig sein kann.«²⁰

DIE ERBSCHAFT JENER ZEIT

Der Hochstapler als Verwirklichung des eigentlich Menschlichen? Als ärgstes Symptom einer katastrophischen Lügengesellschaft? Als Star in einer Welt, die sich komplett in eine Bühne verwandelt hat? Oder gar als therapeutische Figur, die helfen kann, wenn einem allzu schwindelig wird? So oder so oder auch so: Ganz offensichtlich hat der Hochstapler an der Jahrhundert- und Jahrtausendwende einen ausgezeichneten Platz in der Galerie der postmodernen Kultfiguren eingenommen.

Prof. Dr. Robert Mingau und Prof. Dr. Carsten Jensen, die beiden Studenten mit den Schwierigkeiten beim allmählichen Verfassen einer Hausarbeit, haben das am eigenen Leib erleben dürfen. Die Telefone standen nicht mehr still, Interview reihte sich an Interview. Vom Radio ging es zum Fernsehen und wieder zurück. »Da konnte einem schon schwindelig werden. Weil sich im Grunde genau das erfüllte, was wir uns zurechtgesponnen hatten. Plötzlich waren wir tatsächlich die großen Hochstapler, ohne wirklich Hochstapler zu sein. Aus Nichts und mit Nichts. Einerseits völlig verrückt. Andererseits aber auch völlig klar, daß es genau so funktioniert und nicht anders.«

Genau so und nicht anders? Es wird zu sehen sein, daß dieses Funktionieren zu einer Erbschaft gehört, die erst im 20. Jahrhundert von den Hochstaplerfiguren und ihren Medien Stück für Stück, Geschichte für Geschichte zusammengeschwindelt worden ist. Falsche Prinzen, falsche Ärzte, falsche Diplomaten – je undurchschaubarer sich die moderne Welt gestaltet hat, um so erfolgreicher haben sie ihr gewitztes Spiel mit Schein und Sein inszeniert. Und um so erfolgreicher sind sie inszeniert worden. In Geschichten, die immer mehr erzählen sollen als das eine kleine Leben, das dem Größenrausch verfallen ist. Denn über sich hinauszuwachsen, zu exemplarischen Kulturtypen zu werden, das gehörte und gehört zum Grundprogramm der Hochstaperei, die sich seit hundert Jahren vor allem in der medialen Verarbeitung bewähren muß.

Nur so funktioniert es und nicht anders. In Zeitungen, auf Bühnen, in Büchern, in Filmen und im weltweit gespannten Datennetz haben die Hochstapler ihr Vermächtnis immer wieder bilanziert und bilanzieren lassen, um im kulturellen Gedächtnis als Übergröße

präsent zu bleiben. Von den kriminellen Dandys Manolescu und Felix Krull bis zu den Medienexperten Nick Leeson und Tom Kummer. Vom Kaiserreich über die Weimarer Republik, das ›Dritte Reich‹, das Wirtschaftswunder bis zur Wiedervereinigung und zur neuen Jahrhundertwende. Von der zwielichtigen Gestalt zum großen Star im Rampenlicht. Von der Reizfigur zur Kultfigur. Vom Schein zum Sein und zurück. Und nochmal zurück.

Ein mit Absicht verwirrender Weg! Versuchen wir trotzdem, Schritt für Schritt, Geschichte für Geschichte die phänomenale Karriere des Hochstaplers im 20. Jahrhundert durch die Verwirrung von Schein und Sein zu verfolgen. Den Lebenslauf eines Kulturtypus': Wie er geboren wurde. Wie er sich als Verwandlungskünstler positioniert hat. Und wie er im Zuge der tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen immer wieder neu positioniert worden ist – als glamouröser Held, als böser Held der glamourösen und bösen Modernisierung.

Ziehen wir also anhand der symptomatischsten Fälle eine Bilanz der hochgestapelten Bilanzen. Eine ungefälschte Bilanz, versteht sich. Nennen wir es: die wahre Bilanz der Hochstapelei im 20. Jahrhundert.²¹

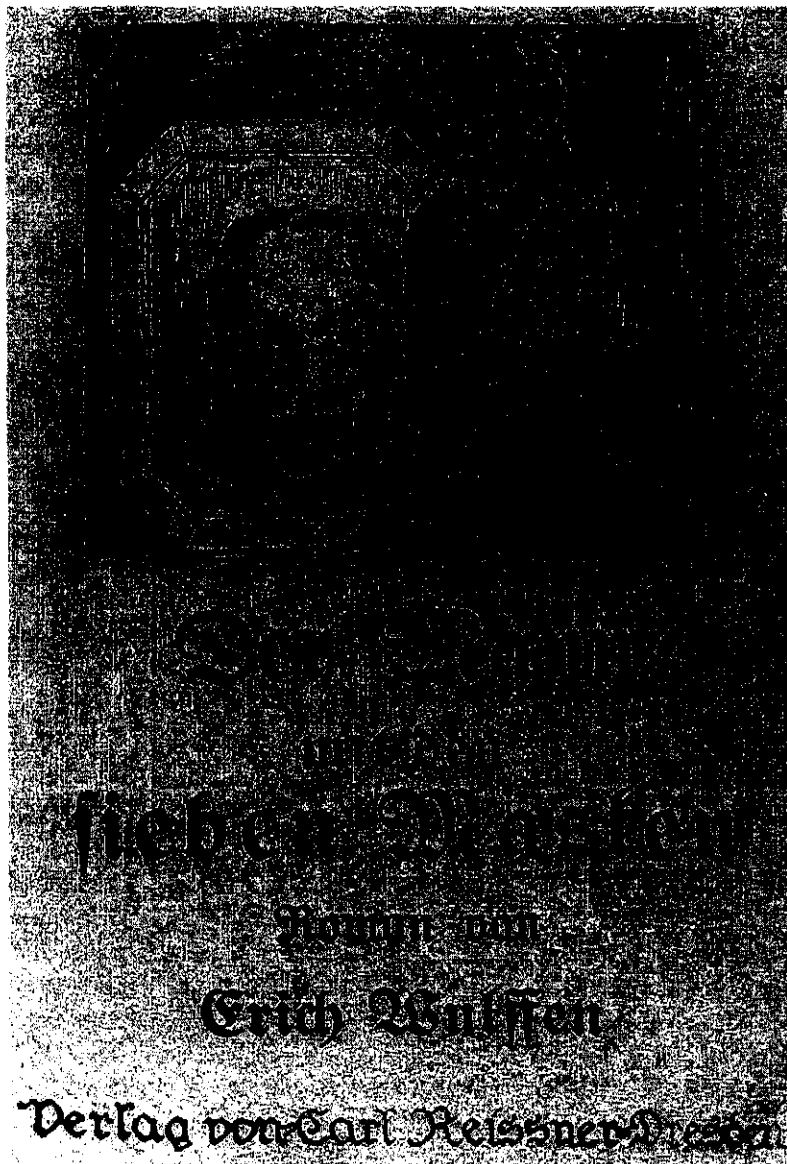
DES HOCHSTAPLERS VEREDELUNG DURCH DIE HERREN WULFFEN UND MANN

EIN STAATSANWALT MIT AMBITIONEN

Zu den Lesern Manolescus, von denen berichtet wurde, sie hätten auf dem »Gipfel der Faszinierung« einen Augenblick den tief verborgenen Wunsch gefühlt, ein Hochstapler zu sein, gehörte auch er: Dr. Erich Wulffen, Staatsanwalt in Dresden seit dem 1. April 1899. Er hatte sich bereits als Schriftsteller versucht, Gedichte, Dramen und Lustspiele verfaßt, die mit mäßigem Erfolg aufgeführt worden waren. Dazu kamen erste Veröffentlichungen kriminalistischer Werke: Das *Handbuch für den exekutiven Polizei- und Kriminalbeamten* in zwei Bänden, das *Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich mit Erläuterungen* und die *Reformbestrebungen auf dem Gebiete des Strafvollzugs*. Alle drei waren 1905, im selben Jahr wie Manolescu Bücher, erschienen. Damit hatte Wulffen deutlich signalisiert, daß sich die Dresdner Justiz einen Vielschreiber eingehandelt hatte, der fachlich und literarisch hochambitioniert war.

Der Weg in die literarische Öffentlichkeit schien ihm jedoch durch die Karriere als Staatsanwalt erst einmal verbaut. Allzuviel Romantisiererei konnte den Inhaber eines so verantwortungsvollen Postens in kein gutes Licht setzen. Literatur war verpönt, allein die Fachliteratur war gefragt. In Zukunft wollte sich Wulffen aber nicht auf die Ausarbeitung eines *Formularbuches für Brandstiftungsuntersuchungen* und auf *Polizeierörterungen von Brandstiftungen* beschränken lassen. Beide Schriften waren 1907 erschienen. Zu dieser Zeit war der Staatsanwalt längst dabei, die Akten des Falls Manolescu nach neuen Fakten zu durchsuchen. Er war sogar mit dem Hochstapler in Kontakt getreten, um einige Fragen zu klären. Und Manolescu hatte geantwortet – in der Hoffnung, in Wulffen einen einflußreichen Verehrer zu finden, der ihm bei der Inszenierung und Vermarktung seiner Person behilflich sein konnte. Deshalb hatte er ihm gleich sein Gehirn zum Kauf angeboten. Auch diesmal ohne Erfolg. Wulffen hätte nicht gewußt, wohin damit.

Dennoch wurde Wulffen von den Schriften Manolescus in einen Bann gezogen, der ihn Zeit seines Lebens nicht mehr loslassen sollte.



Das Duell mit dem verdoppelten Ich: Erich Wulffens Schwindlerroman

1907 veröffentlicht er eine Monographie über *Manolescu und seine Memoiren*, in der er den Zeittypus des Hochstaplers bestimmt. 1908 erscheint eine zweibändige Psychologie des Verbrechers. Zwei Jahre später beschäftigt sich Wulffen mit dem *Sexualverbrecher*. Es folgt eine Monographie über *Gauner- und Verbrechertypen*, in der die Hochstapler einmal mehr ihre Rollen spielen. 1917 schreibt er die *Psychologie des Giftmordes* und kehrt 1923 zu seinem großen Thema, zur *Psychologie des Hochstaplers* zurück. Nicht zuletzt hat Wulffen in einem seiner zehn Romane, die er ab 1913 gegen den Widerstand seiner Vorgesetzten veröffentlicht, den Hochstapler zum Superhelden gemacht.

WENN MÄNNER ZU VIELE MASKEN TRAGEN

Was hat Wulffen an diesem Thema fasziniert? Die deutlichste Antwort gibt er in seinem Hochstapler-Roman, in dem er einen Zweikampf zwischen Nikolaus Györki, dem *Mann mit den sieben Masken*, und dem jungen Staatsanwalt Doktor Sperl inszeniert.¹ Der Showdown findet im Gerichtssaal statt. Und er endet blutig.

Wulffen versucht erst gar nicht, seine Ähnlichkeit mit dem fiktiven Staatsanwalt zu vertuschen. Wulffen ist Sperl, und Sperl ist Wulffen, wenn es heißt: Er »galt als ein begabter Beamter mit gutem Stil und eindringlicher Redegabe. Man sagte ihm allgemein eine erfolgreiche Laufbahn voraus. Dabei kannte man seine besondere Neigung für kriminalpsychologische Studien, mit welchen er auch literarisch hervorgetreten war.«² Doch Sperl ist noch zu jung und unerfahren. Deshalb spürt er schon beim ersten Mal, als er dem Hochstapler gegenübertritt, daß er ihm nicht gewachsen ist. Györki präsentiert sich dem Staatsanwalt in den Verhören als hervorragender Schauspieler, als genialer Simulant und als berechnender Spekulant. Er ist ein charmanter Herzensbrecher, ein perfekter Ästhet, ein hervorragender Navigator, ein Kenner der Literatur, ein begnadeter Schriftsteller, ein durchtrainierter Sportsman, ein Kind des Glücks – kurz: Er ist »ein seltener Typus des geborenen Hochstaplers«.³ Deshalb wird Sperl vor allem von den älteren Kollegen um den Fall beneidet. Bedeutet er doch die Möglichkeit, auf der Karriereleiter einen entscheidenden Schritt nach oben zu kommen. Doch darum ist es Sperl gar nicht zu tun. Sein Ziel ist, die Psyche des Verbrechers im

allgemeinen und die seelische Verfassung des Hochstaplers im besonderen zu ergründen.

Andersherum hat es Györki, der vom Wachpersonal längst »Magier« genannt wird, auf die Seele des Staatsanwaltes abgesehen. Er gibt immer mehr von sich preis, um Sperl zu faszinieren, zu fesseln und seine Wünsche hypnotisch umzulenken. Das ergibt ein seltsames Duell. »Einen Zuhörer dieser zeugenlosen Vernehmungen hätte das Verhalten beider seltsam berühren müssen. Halb absichtlich, halb unwillkürlich fühlten sie sich zu ihren eigenartigen Auseinandersetzungen, die dem Beamten manche Stunde kosteten und die Untersuchung hinauszogen, immer wieder hingeleitet. Sie glichen zwei Faltern, einem glänzenden und einem dunkelfarbigem, die um dieselbe leuchtende Flamme im zitternden Zickzack flatternd kreisten.«⁴ Einer von beiden wird abstürzen. Hin und wieder gelingt es Sperl »den großen Ton« zu treffen, »über seinen Beschuldigten zu triumphieren« und ihn auszulachen.⁵ Doch die Kollegen wissen längst: »Er wird sich daran noch zugrunde richten!«⁶

Der entscheidende Schlag wird ihm aber nicht vom Hochstapler versetzt. Das erledigt der Gerichtsarzt. Nach Györkis Talent zum Schriftsteller und Schauspieler gefragt, antwortet der Doktor mit einer ganz eigenen Theorie über die Genese des Hochstaplers. »Eine große, eine vielleicht organisatorische, ja eine geniale Kraft kann sich verschiedenartig objektivieren, in der großen sozialen oder in der großen unsozialen Tat. [...] Oft hängt es von kleinen Ursachen ab, welche Richtung die große Anlage nimmt –.«

Der Hochstapler wird ein Hochstapler nur durch Zufall. Kommt etwas dazwischen, dann endet er nicht als Krimineller. Dann fördert er die Gesellschaft und verbessert die Menschheit – als Künstler oder gar als Staatsanwalt: »Gedichte, Dramen, Melodien und Harmonien, Gemälde, Skulpturen, wissenschaftliche Theorien, technische Meisterstücke, kommerzielle Unternehmungen, heroische Taten können, ich glaube es wohl, an Stelle verdrängter, in der Seele unterdrückter Verbrechen stehen –« Das ist für Sperl ein Schock. »Um seine Mundwinkel zuckte es, [...], seine Augen wurden feucht und glänzten. Bald rang er die Hände, bald bedeckte er mit ihnen sein tränendes Gesicht.«

Der junge stolze Staatsanwalt – ein Wrack. Als hätten ihm die Worte des Doktors den letzten Schleier von den Augen gezogen, so

steht er da und schaut in einen Abgrund. »Hatte er begriffen, weshalb er selber so leidenschaftlich und doch unbewußt den kriminalistischen Beruf ergriffen hatte? War es ihm eine neue Offenbarung, daß er plötzlich an bekannten Persönlichkeiten einsah, wie ein Sadist ein großer Chirurg, ein veranlagter Sittlichkeitsverbrecher ein berühmter Frauenarzt oder strenger Pädagoge und ein von allem Bösen heimgesuchter Sünder ein gefeierter Kanzelredner und Beichtiger geworden war?«⁷

Ja. Genau das hat der Doktor Sperl erkannt. Er selbst hätte ein Hochstapler werden können. Nur sind seine Energien durch einen glücklichen Zufall umgeleitet worden. Dadurch hat er es gerade noch auf die Seite der Guten geschafft. Das also fasziniert ihn an Györki – daß er in ihm einen Bruder getroffen hat, einen Doppelgänger, dessen Energien ebenso zufällig auf die Seite des Bösen gelenkt worden sind.

Diese Erkenntnis zeigt Wirkung. Bei der entscheidenden Gerichtsverhandlung ist die Ausgangslage für Sperl reichlich schlecht: »Der abgekehrte, blasse Staatsanwalt saß dem wieder blühenden, selbst in der Gefangenschaft von Gesundheit strotzenden Angeklagten mit hohlen Augen gegenüber.«⁸ Diese physische Überlegenheit nutzt Györki lustvoll aus. Er hebt an zu großen Monologen, mit denen er das Gericht auf seine Seite ziehen will. Seine Argumente zielen auf den wunden Punkt des Gegners – auf Verwandtschaft und auf Ähnlichkeit. »Sie werfen mir meine Sucht, zu glänzen, zu blenden vor, im Golde zu wühlen, im Lichtermeer von Juwelen zu wandeln, durch äußeren Schein zu täuschen, ohne innere Verdienste hohe Personen und Aufgaben vorzugeben? Bin ich damit nicht ein Kind meiner Zeit? der Welt? der Geschichte? So wie ich bin, seid ihr alle!«⁹ Sperl weiß, es ist seine Amtspflicht, den Redefluß zu stoppen. »Aber eine fast dämonische Lust zitterte vor der Möglichkeit, daß der Hochstapler das Seelengeheimnis, das er jetzt ganz lüften zu wollen schien, schließlich doch noch für sich behalten könnte.«¹⁰

Györki ist jetzt nicht mehr zu bremsen. »Ich verwandle mich immer«, ruft er in den Gerichtssaal. »Ich bin nie derselbe. Ich bin alles und jedermann, ich bin die Menschheit in tausend Gestalten! In mir hat sich alle ihre Maskenfähigkeit vereinigt und erschöpft.«¹¹ Das reicht. Sperl schreit auf, die Sitzung wird unterbrochen. Györki wird in seine Zelle geführt. Sperl zieht sich in seinen Raum zurück.

Dort ordnet er seine Papiere und verbrennt einige Akten. Ein paar Minuten später ist von draußen nur noch ein Knall zu hören. »Man fand Doktor Sperl in seinem Blute liegend; er hatte sich mit einem Revolver in die Schläfe geschossen. Der Gerichtsarzt konnte nur noch seinen Tod feststellen.«¹²

FASZINATION UND ABWEHR

Die Kugel hat sich Wulffen nicht gegeben. Doch sonst läßt sich fast alles, was er im *Mann mit den sieben Masken* dem Hochstapler zuschreibt, in seinen wissenschaftlichen Publikationen wiederfinden. »Wenn ich als Staatsanwalt amtlich mit Hochstaplern zu tun hatte«, erinnert sich Wulffen 1923, »gab ich ihnen gern Gelegenheit, sich zwanglos auszusprechen. Das gab ihnen den willkommenen Anlaß, sich zu entfalten, wobei ich auch als öffentlicher Ankläger auf meine Kosten kam.«¹³ Da sieht man ihn fast dem Nikolaus Györki gegenüber sitzen. Doch immerhin hat Wulffen Kraft genug gehabt, der Magie seines Gegenübers zu widerstehen. Auch wenn ihm die Erkenntnis nicht erspart geblieben ist, die den Kollegen Doktor Sperl in den Tod getrieben hat: »Man erkennt, wie eigentlich in uns allen eine Begabung, ein Talent zum Hochstapler steckt, das der wirkliche Betrüger durch Übung in wirkungsvoller Weise ausbildet und zu oft faszinierender Geltung bringt.«¹⁴ Immer handelt es sich »um Instinkte, Triebe oder Eigenschaften, die unter günstigeren Umständen oder in geringerer Stärke eine für den Menschen lebensnotwendige, wohlthätige, soziale Bestätigung finden.«¹⁵

Was Györki für Sperl, das ist Manolescu für Wulffen gewesen. Was der junge Staatsanwalt am lebenden Objekt hat lernen müssen, das hat Wulffen 1905 bei der Lektüre von Manolescus Memoiren begriffen: Der Hochstapler ist ein Genie, das den Menschen übertrifft, in dem es Ausdruck der reinen Menschlichkeit ist. Deshalb passen für Wulffen Manolescu und Goethe so gut zueinander. Wie Manolescu die Masken wechselt, wie er sich verwandelt und in die Hotelzimmer einsteigt, quasi-magisch, »in einer gewissen traumartigen Stimmung« – das ist für Wulffen Natur. Das ist Inspiration. Das ist die Kunst eines Genies. »Wir wissen, daß Goethe nächtlich aufstehen und Gedichte, welche die Natur für ihn – nicht er selbst – gedichtet zu haben schien, im Finstern in einem Zug niederschreiben mußte, wenn

er sie nicht vergessen sollte. [...] In einem ähnlichen Zustand hat Manolescu die Hotelzimmer betreten und in ihnen seine Diebstähle vollführt. Die Natur macht keinen Unterschied zwischen moralischen und unmoralischen Handlungen. Für sie bleibt es dasselbe, ob der Träumer unsterbliche Gedichte niederschreibt oder Juwelen stiehlt.«¹⁶

Wie der arme Doktor Sperl ist Wulffen zwischen Faszination und Abwehr hin- und hergerissen. »Scharfsinnig, meisterhaft, raffiniert und originell«, so urteilt er auf der einen Seite. »Welches Gehirn hinter dieser Stirn arbeitete«, ruft er auf der nächsten aus. Manolescu ist sogar ein »intelligenter und interessanter Verbrecher«, der ein »natürliches Verständnis für die Fragen der Kriminalpsychologie hat«. Doch nur wenig später spricht er vom »entarteten Triebmenschen«, vom »nervösen Phantasten«, vom »pathologischen Charakter auf degenerativer Grundlage« und von »ererbter Charakterentartung«. Als habe Wulffen seine Faszination ganz und gar ersticken wollen, macht er sogar aus der tödlichen Krankheit Manolescus ein wütendes Strafgericht der Natur: »Die faustgroßen Geschwüre an Manolescos rechtem Arm können auch symbolisch verstanden werden. Der Chirurg führt das Operationsmesser im Auftrage der Natur, deren Wissenschaft er vertritt, und entkleidet als Diener einer ewigen Gerechtigkeit seinen Patienten dieses einen wichtigen Werkzeugs für seine Verbrechertätigkeit.«¹⁷

Eine Seite weiter spricht bereits der von der Kette gelassene Sadist, der nur eines will: den Hochstapler ausmerzen. Da läßt Wulffen die Natur bei der Armamputation mit solcher Kraft »in ihr eigenes Fleisch« schlagen, »daß Blut und Eiter spritzen«. »Und doch ist sie gerecht, die Natur!« ruft er angesichts der Sudelei aus. »Sie, die diese virtuose diebische Agilität schuf, vernichtet sie selbst wieder, ohne diese entartete Individualität, deren Trägerin sie selbst ist, deren Spielart in der unendlichen Reihe ihrer Variationen ihr beliebte, der Pein der Gewissensbisse und der Verzweiflung preiszugeben. Das ist die Tragik und die höhere Gerechtigkeit im Leben des Georges Manolescos.«¹⁸

DIE EHRENRETTUNG

Mit dieser Studie steckt Wulffen noch mitten in seinen Ambivalenzen. Genauso tief wie sein fiktiver Kollege Sperl. Genauso tief wie

die Gesellschaft, die sich nicht entscheiden kann, was sie vom Hochstapler halten soll. Doch schon im *Mann mit den sieben Masken* zeigt Wulffen, wie und warum man mit dem Hochstapler sympathisieren könnte. Für Wulffen ist dieser Sinneswandel nur folgerichtig. Denn er löst sich immer weiter von der Idee, der Verbrecher sei natürlich vorgeprägt. Dagegen stärkt er seine Überzeugung: Jeder Mensch ist latent kriminell. »Wulffens Lehre«, so bringt es ein Zeitgenosse auf den Punkt, »beruht auf der These der grundsätzlichen Gleichheit von Verbrecher und Nichtverbrecher. [...] Nicht was den Nichtverbrecher vom offenbar gewordenen Verbrecher unterscheidet, sondern was sie gemeinsam haben, gibt den Schlüssel zum Verständnis des letzteren.«¹⁹

Diese Überzeugung wird das Hochstaplerbild radikal verändern. Zuerst löst Wulffen es aus dem Diagnoseschema der Psychiatrie. Lügner, Betrüger und Hochstapler – sie sind nicht so entartet und degeneriert, daß sie die Gesellschaft hemmen. Der Verbrecher überhaupt stellt »keineswegs [...] einen besonderen, eigenartigen Rückschlagstypus (Atavismus) des Menschen mit bestimmten körperlichen und seelischen Merkmalen« dar.²⁰ Vielleicht sogar das Gegenteil. Wulffen geht bis in die Steppen zurück, um am Urmenschen zu zeigen, wie überlebensnotwendig es war, zu täuschen und zu simulieren. An der Entwicklungsgeschichte des Kindes veranschaulicht er, wie früh es mit der Hochstaperei beginnt. Vor allem aber zeigt er, wie sehr das Lügen und Betrügen längst zum Alltag gehört. »Jener menschliche Verstellungsinstinkt, von dem wir alle einen Teil mitbekamen, äußert sich, wie wir wiederholt sahen, schon im Alltagsleben. Sehr viele Menschen, vielleicht die meisten, haben das Bedürfnis und auch Anlaß, vor der Welt anders zu erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind, und als mehr zu erscheinen, als sie sind. Ein Gesetz des Scheins regiert Leben und Welt.«

Das ist neu. Wulffen ist weit entfernt von der platten Kritik an der Dummheit der Menschen, die sich blenden lassen. Jetzt läuft es andersherum. Bei Wulffen scheint die Welt *nur dann* zu funktionieren, *wenn* man sich auf den Schein verläßt. »Es ist hierfür«, schreibt er, »sogar eine gewisse Notwendigkeit gegeben. Wenn sich jeder ohne weiteres jedem als der offenbaren würde, der er in Wirklichkeit ist, so könnte er sich dadurch – mit seinen offenbarten Schwächen – leicht bloßstellen, er würde Schaden leiden, müßte sich

Vorteile entgehen lassen, kurz, er würde im Leben schwer vorwärtskommen.«

Aber es geht noch weiter. Wir alle haben, so Wulffen, »in Handel und Wandel das Bedürfnis, uns in irgendwelcher Richtung – im Beruf wie im Privatleben – zu verhüllen. Es gibt keine unbedingte Pflicht zur Offenbarung der Wahrheit, kein bedingungsloses Recht auf sie. Dieses Gesetz hat das Volk über sich aufgestellt.«²¹ Ein Gesetz, das gleichermaßen für den Verkäufer und den Rechtsanwalt, für den Arzt, den Politiker, den Wissenschaftler, den Feldherren und natürlich für den Hochstapler gilt.

Wenn der sich »in diese Welt des Scheins, die ihn überall sichtbar umgibt, [...] mit seinen Wünschen und Fähigkeiten hineinsetzt«²², dann ist er kein Außenseiter der Gesellschaft. Er ist der *Insider* schlechthin. Er hat begriffen, wie Gesellschaft funktioniert, wenn sie denn überhaupt funktionieren soll. Wer spricht da noch böse von Degeneration? Oder vom »Rückschlagstypus (Atavismus)« des Menschen? Was der Hochstapler macht, das sieht plötzlich viel eher nach Fortschritt aus. Zumindest ist er bei Wulffen auf der Höhe der Zeit – ein Kind der Zeit, der Welt und der Geschichte, wie es am Ende der *Psychologie des Hochstaplers* ausgerechnet mit den Worten heißt, die der große Täuscher Györki im Gerichtssaal ausgerufen hat, um dem Staatsanwalt das Genick zu brechen. »So wie ich bin, seid ihr alle!«²³

DER HOCHSTAPLER ALS KÜNSTLER

Vult decipi mundus – daß die Welt betrogen sein will, ist bei Wulffen also gar nicht mehr so interessant. *Der Mensch betrügt!* So lautet der Satz, den der Staatsanwalt beweisen will. Das ist der entscheidende Wechsel der Perspektive. Die betrogene Welt rückt aus dem Blickfeld. Und in den Vordergrund schiebt sich der Betrüger als reinste Verkörperung eines ganz und gar menschlichen Prinzips. Das erlaubt, dem Typus viel mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Seinen Worten, seinen Taten, seinen Texten, seinen Manieren, seiner Kleidung, seinen Masken, seinem Sein. Damit lassen sich dann auch wie nebenbei die Fragen beantworten, die sich anlässlich Manolescus Aufstieg zur Berühmtheit gestellt hatten: Wie kann man als Hochstapler so erfolgreich sein? Wie kann man in dieser Branche Karriere machen?

Wie wird man ein Star? Wulffens Manolescu-Studie *Der Mann mit den sieben Masken* und die Hochstapler-Psychologie lassen sich da als zeitgemäße Ratgeber verstehen.

Aber schon Manolescu hatte die entscheidenden Hinweise gegeben. Wenn du Erfolg haben willst, dann setz' dich vor den Spiegel und trainiere, bis du ein Selfmade-Man geworden bist. Übe, bis du deine Masken ganz beliebig wechseln und darunter dein eigenes Gesicht nicht mehr entdecken kannst. Entwirf dich selbst. Erzähle dich selbst. Schaffe deine Wirklichkeit und laß die anderen an sie glauben. »Requisit für ihn war wirklich nur seine Persönlichkeit«, schreibt Wulffen über Manolescu. »Diese aber setzte er voll ein, nach außen durch seine Erscheinung, seine Garderobe und sein Auftreten, und im Innern durch seine Befähigung, sich Harmlosigkeit und Sicherheit zu suggerieren.«²⁴

Genau so hat Manolescu seine Masken benutzt. »Während ich die Rolle eines Käufers spielte«, kam es ihm immer darauf an, »mir vollständig selbst zu suggerieren, daß ich wirklich als ein harmloser, ehrenhafter Kunde das Geschäft betreten hatte.«²⁵ Als Simulant wußte er, daß er »unter den Augen der Irrenärzte aus tiefster Seele selbst überzeugt sein müsse, daß mein Gehirn gestört und Manolescu tatsächlich verrückt sei«²⁶: »Paß auf, Georges, denke immer daran, daß du jetzt wirklich verrückt bist, daß dein Verstand in diesem Augenblick ganz wunderliche Blasen treibt.«²⁷

Mit seiner Autobiographie ist er nicht anders verfahren. Schon bei der Niederschrift des ersten Bandes war er fest davon überzeugt, eine Berühmtheit zu sein. Bei der Niederschrift des zweiten Bandes hielt er sich für einen Star. Aber war er nicht auch einer? Oder ist nicht zumindest im nachhinein ein Star aus ihm geworden? Manolescu hat seine Anweisungen wohl am allerbesten umgesetzt: Er hat sich selbst erzählt, seine Wirklichkeit geschaffen und die anderen an sie glauben lassen.

Erich Wulffen hat diese Art und Weise, mit sich und mit der Welt zu verfahren, in die Nähe des Künstlertums gerückt. Schauspieler und Dichter – die beiden Berufsgruppen, aus denen man zu Beginn des neuen Jahrhunderts die großen Stars rekrutiert –, erklärte der Rechtsgelehrte zu den nächsten Verwandten der Schwindler. Der Hochstapler, stellte Wulffen fest, neigt zur »schriftlichen, ja schriftstellerischen Lüge«. Manolescu wird für ihn zum »literarischen

Hochstapler«.²⁸ Andersherum weiß Wulffen »daß der Dichter »eine Nachbarschaft zum Verbrechen« hat.«²⁹

Die »psychologische Verwandtschaft zwischen dem dichterischen Vermögen und der hochstaplerischen Veranlagung« sieht er darin, daß beide die Wirklichkeit verwandeln können. Der Dichter, »kann sich nicht immer an das Reale, was schon einmal geschehen ist, halten, er muß tausend Möglichkeiten und scheinbare Unmöglichkeiten aufsuchen, entwerfen und darstellen. Nur auf diesem Wege kommt er dem großen Geheimnis von Seele und Welt näher. Und diese phantastischen tausend Möglichkeiten sind es, die ihn seitwärts der Wirklichkeit führen, genau wie den Hochstapler seine Phantasien und Illusionen auf die Wege des Schwindels, des Betrugses. In der höheren Aufgabe des Poeten liegt es, die Charaktere der Menschen, die ihm zum Vorbilde dienen, und die Begebenheiten, die er darstellen will, nach seinem inneren Plane zu verändern, abzuwandeln, umzugestalten. Etwas Ähnliches unternimmt der Schwindler.«³⁰

Da kommen sich Goethe und Manolescu dann doch wieder näher. Wulffen stellt sogar noch Schiller dazu, Aretino, Shakespeare, Ibsen und Keller. Damit ist das Dreamteam komplett versammelt, jenseits von Gut und Böse, im Pantheon der schwindelnden Stars.

Wulffen hat phantasiert, wie es da aussieht. Im Mann mit den sieben Masken kommt am Ende eines langen Traums auch der Hochstapler Nikolaus Györki in diesem Pantheon an. Kaum ist er eingetreten, wird »die tiefe Stimme eines Unsichtbaren vernehmbar, die sagte: »Sei Willkommen, Niklas Györki, in der Stadt des blendenden Scheins und an der Stätte der Verklärung!« Ein Knabenchor jauchzte dazwischen: »Sei willkommen!« und die tiefe Stimme fuhr fort: »Du bist deinen Weg, den ich dir vorgezeichnet habe, gewandelt! Wirf ab deine irdische Schwere und tritt zu uns Glücklichen ein. Ich löse dich von allem, was die unwissenden Menschen dir vorgeworfen haben. Deine göttliche Seele ist rein, du bist meinem großen Gesetze, das sie nicht verstehen, treu gewesen – sei begrüßt!«³¹

NOCH JEMAND

In das traumhafte Pantheon der professionellen Schwindler hätte noch ein anderer Star Einzug halten können, der seine Existenz eben-

falls der Manolescu-Lektüre verdankt. Auch er war Hoteldieb und Hochstapler. Und auch er hatte von klein auf die eigenartige Gabe, sich eine Wirklichkeit zu schaffen und die anderen an sie glauben zu lassen. So liest man in seinen Memoiren. Denn auch er war Memoirschreiber und folgte gewissenhaft dem Prinzip ›Erzähle dich selbst‹:

›Ich glaube mich wohl zu erinnern, und oft ist es mir erzählt worden, daß ich, als ich noch ein Kleidchen trug, gerne spielte, daß ich der Kaiser sei, und auf dieser Annahme wohl stundenlang mit großer Zähigkeit bestand. In einem kleinen Stuhlwagen sitzend, worin meine Magd mich über die Gartenwege oder auf dem Hausflur umherschob, zog ich aus irgendeinem Grund meinen Mund so weit wie möglich nach unten, so daß meine Oberlippe sich übermäßig verlängerte, und blinzelte langsam mit den Augen, die sich nicht nur infolge der Verzerrung, sondern auch vermöge meiner inneren Rührung röteten und mit Tränen füllten. Still und ergriffen von meiner Betagtheit und hohen Würde, saß ich im Wägelchen, aber meine Magd war gehalten, jeden Begegnenden von dem Tatbestande zu unterrichten, da eine Nichtachtung meiner Schrunge mich aufs äußerste erbittert haben würde. ›Ich fahre hier den Kaiser spazieren‹, meldete sie, indem sie auf unbelehrte Weise die flache Hand salutierend an die Schläfe legte, und jeder erwies mir Reverenz. Zumal mein Pate Schimmelpreester, stets zu Possen geneigt, war mir zu Willen, wenn er mich so antraf, und bestärkte mich auf alle Weise in meinem Dünkel. ›Seht, da fährt er, der Heldengreis!‹ sagte er, indem er sich unnatürlich tief verbeugte. Und dann stellte er sich als Volk an meinen Weg und warf vivatschreiend seinen Hut, seinen Stock und selbst seine Brille in die Luft, um sich beinahe zu Schaden zu lachen, wenn mir vor Erschütterung die Tränen über die langgezogene Oberlippe rollten.«³²

Die Verwandtschaft mit Manolescu liegt auf der Hand. Auch wenn der eigentliche Autor dieser Memoiren viel von anderen internationalen Hochstaplern, die damals die Weltpresse beschäftigten, gelernt hat: vom Prinzen von Braganza und Grafen de Passy, vom Major Schiemangk, vom Grafen Ostrowski und vom russischen Hochstapler TschernatiEFF.

Übernommen hat er aber auch ganz eigene Erfahrungen. Er, der schriftstellernde Bürgerssohn mit mehreren Plagiatsvorwürfen am

Hals. Er, der es gewohnt war, »eine Art Prinz« in sich zu sehen³³, und der fest davon überzeugt war, »ein gewisses fürstliches Talent zum Repräsentiren« zu haben.³⁴ Hatte er doch von klein auf trainiert, »das Bewußtsein der Meister zu gewinnen. Es war ein Spiel, wie ich als Knabe ›Prinz‹ spielte, um das prinzliche Bewußtsein zu gewinnen.«³⁵

Als knapp Siebzigjähriger wird er in sich immer noch den kleinen Jungen erkennen, »der Tage lang spielte, er sei ein Prinz. Was ich treibe, ist eine Art von harmloser Hochstapelei, die mir dient, die Grösse sozusagen praktisch auszuprobieren und mich im traulichen Wissenskontakt mit ihr zu bringen. [...] – vielleicht bin ich gerade hiermit und auf diese Weise ein – Dichter.«³⁶

Der Name des Dichters, wir wissen es längst, ist Thomas Mann. Der Name seines Helden, der als Hoteldieb und Hochstapler durch die Welt zieht, lautet Felix Krull.

Erich Wulffen hatte den einen nicht gekannt, vom anderen hatte er noch nichts gelesen, als er über seine Schwindler schrieb. Doch lassen sich einige Gemeinsamkeiten zwischen ihm und Thomas Mann festhalten.

Zuallererst: Beide haben den Hochstapler zum Helden ihrer Texte gemacht. Sie haben damit sein Profil bestimmt und die Erbmasse für alle späteren Hochstapler des Jahrhunderts formiert.

Da ist, zweitens, die Inspiration durch Manolescus Memoiren, die, drittens, bei beiden die Hochstapelei zu einem Lebensthema werden ließ. Wulffen ist von seiner Faszination nie losgekommen. Und Thomas Mann hat seinen Felix Krull fast ein ganzes Leben lang mit sich herumgetragen. Von 1909 an, als er mit dem Sammeln von Zeitungsausschnitten begann, bis 1955, als er die letzten Vorschläge für eine Fortsetzung des Felix Krull notierte. Vier Monate vor seinem Tod griff er noch einmal auf das alte Romangerüst zurück, das er knapp 50 Jahre zuvor aus Manolescus Memoiren herausgearbeitet hatte: »Das fernere Leben Krulls wird eine Ehe- und eine Zuchthaus-Episode bringen und ein Leben der beständigen Täuschung darstellen, das sehr anstrengend ist und seinen Mann schon früh abnutzt.«³⁷

VEREDELUNG DURCH ENTARTUNG

Es gibt noch eine weitere, wesentliche Gemeinsamkeit zwischen Wulffen und Mann. Beide glauben fest daran, daß Hochstapler und

Künstler miteinander verwandt sind. Denn beide haben ihren Nietzsche gelesen – der eine weniger, der andere mehr – und können ihre Schwindler wie Marionetten an den Gedankenfäden des großen Philosophen aufstehen und tanzen lassen.

Für Nietzsche ist nämlich der Künstler durch »die zunehmende Civilisation« entstanden, »die zugleich nothwendig auch die Zunahme der morbiden Elemente, des Neurotisch-Psychiatrischen und des Criminalistischen mit sich bringt«. Als »Zwischen-Species« bewegt er sich zwischen Gefängnis und Irrenhaus. Doch bleibt er immer auf der Schwelle: »Der Artist, von der Criminalität der That durch Willensschwäche und sociale Furchtsamkeit abgetrennt, insgleichen noch nicht reif fürs Irrenhaus, aber mit seinen Füllhörnern in beide Sphären neugierig hineingreifend.«³⁸

Das ist schon nah am Hochstapler dran. Fehlt nur noch das passionierte Lügen, das Scheinen, die Schauspielerei. Genau das macht Nietzsches Bild vom Künstler komplett: »Die Falschheit mit gutem Gewissen; die Lust an der Verstellung als Macht herausbrechend, den sogenannten ›Charakter‹ bei Seite schiebend, überfluthend, mitunter auslöschend; das innere Verlangen in eine Rolle und Maske, in einen Schein hinein; ein Überschuß von Anpassungs-Fähigkeiten aller Art.«³⁹

Das erste Zitat hat Thomas Mann in seinem Nietzsche sauber angestrichen. Neben das zweite hat er ein Ausrufungszeichen gesetzt. Kein Wunder, sind das doch heilige Sätze, mit denen immer wieder die Stimmung der Zeit nach der Jahrhundertwende beschworen worden ist: Dekadenz, Verfallszeit, Zeit des Scheins, der Verfeinerung und der Entartung. Mittendrin der Artist als Decadent, als Verfallender, Verfeinerter, Entarteter. Tendenziell neurotisch, tendenziell kriminell. Mit dem Irren ebenso verwandt wie mit dem Verbrecher – »Hans Wurst und Gott benachbart, der Heilige und die Canaille ...«⁴⁰

Das ist nichts anderes als der Steckbrief für den literarischen Hochstapler Georges Manolescu. Und es ist der nächste Teil der Antwort auf die Frage, warum dieser Mann ein Star werden konnte. Er hat ganz punktgenau den Nerv der Zeit getroffen. Das war Manolescu: der Decadent par excellence! Neurotisch und kriminell. Ein Verfeinerter, ein Verfallender – und ein Entarteter, dessen Entartung sich sogar als Veredelung interpretieren ließ.

Denn Veredelung durch Entartung heißt für Nietzsche das Programm. »Es sind die ungebundenen, viel unsichereren und mora-

lisch-schwächeren Individuen, an denen das geistige Fortschreiten in solchen Gemeinwesen hängt. [...] Die abartenden Naturen sind überall von höchster Bedeutung, wo ein Fortschritt erfolgen soll. Jedem Fortschritt im großen muß eine teilweise Schwächung vorhergehen. Die stärksten Naturen halten den Typus fest, die schwächeren helfen ihn fortbilden.«⁴¹

Man muß Nietzsche nur wie Thomas Mann lesen, um zu glauben: Der Hochstapler als Künstler, der Künstler als Hochstapler – das ist reine Entartung, Veredelung pur. Dieser Typus ist nicht nur auf der Höhe der Zeit. Er macht überhaupt erst den Fortschritt möglich. Wo Dichter und Schwindler zusammenkommen, da ist der Vorzeichen des Neuen zu sehen. Da läßt sich ein Blick in eine mögliche Zukunft werfen. Die Stars von heute leuchten für morgen: Georges Manolescu, Erich Wulffen, Nikolaus Györki, Felix Krull und Thomas Mann.

FOLIE À DEUX

»Mundus vult decipi (vgl. Manolescu II, S.112-115!) – ›Die Welt schreit von Ewigkeit danach, betrogen zu werden‹ – sehr gut.«⁴²

Was sich Thomas Mann da für seinen *Felix Krull* aus Manolescus Memoiren herausgeschrieben hat, täuscht. Denn Manolescu hat sich nur wenig für die Welt interessiert. Im Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit stand er selbst: in seinen Rollen als Verbrecher, als Hochstapler, als Künstler. Den alten Vorwurf an die Welt, sie wolle nur betrogen sein, erwähnt er nur nebenbei, um seine eigene Schuld zu mildern. Und um sich an einen alten Topos zu halten, den er mit seinen Memoiren selbst außer Kraft setzt. Der Mensch betrügt, Manolescu betrügt! Diese Analogie ist es, die der Hochstapler der Welt beweisen will.

Genauso Thomas Mann, genauso sein Felix Krull. Auch dieser Held ist nicht sonderlich an der Welt interessiert. Mag sein, sie will betrogen sein. Doch kommt sie nur im Hintergrund des Spiegels vor. Im Vordergrund, im Mittelpunkt steht auch hier: der Hochstapler selbst.

Immerhin hat Mann gleich unter das Zitat aus Manolescus Memoiren notiert: »Es ist ein erotisches Betrugsverhältnis auf Gegenseitigkeit.« Ein wenig weiter unten dann, ganz einverstanden

mit Wulffens Theorie: »Die Welt, diese geile und dumme Metze will geblendet sein – und das ist eine göttliche Einrichtung, denn das Leben selbst ruht auf Betrug, und Täuschung es würde versiegen ohne die Illusion. Beruf der Kunst.«⁴³

Felix Krull lernt im Theater, wie dieses Zusammenspiel auf eine ebenso schöne wie abgründige Weise gelingt. In Begleitung seines Vaters, des Schaumweinfabrikanten Engelbert Krull – dessen Flaschen dem Auge so gut tun, deren Inhalt aber Kopf und Magen nur Unwohlsein bereiten –, sieht er eines Abends zum ersten Mal den »Stern des Theaters«, den »überaus beliebten Sänger namens Müller-Rosé«.

Was der auf der Bühne zu bieten hat, fasziniert den kleinen Felix. Allerfeinstens eingekleidet, »mit silberner Stimme sprechend und lachend«, trällert er seine Liedchen von der Rampe hinunter, dem begeisterten Publikum entgegen. »Müller-Rosé verbreitete Lebensfreude, – wenn anders dies Wort das köstlich schmerzhaftes Gefühl von Neid, Sehnsucht, Hoffnung und Liebesdrang bezeichnet, wozu der Anblick des Schönen und Glückseligen die Menschenseele entzündet.«⁴⁴

Als Felix nach der Vorstellung von der Hand seines Vaters in die Garderobe des Mimen gelenkt wird, muß er erkennen: Das einzig Entzündete sind hier die Pickel, die auf Müller-Rosés nacktem, schwitzigem Rücken wuchern. »Abscheuliche Pickel, rot umrandert, mit Eiterköpfen versehen, auch blutend zum Teil, und noch heute kann ich mich bei dem Gedanken daran eines Schauders nicht erwehren.«⁴⁵

Für Felix ist dieser Makel jedoch kein Grund, sich abzuwenden. Im Gegenteil wird er jetzt erst richtig angezogen. Lehrt ihn diese Begegnung doch eine Weisheit, die er für sein eigenes Leben umsetzen wird. Das *Vult decipi mundus* ist da nur der erste Teil. Der zweite Teil der Weisheit lautet: Der Mensch betrügt so gern. »Frage dich, was den abgeschmackten Witzbold trieb, diese abendliche Verklärung seiner selbst zu erlernen. [...] Um dir antworten zu können, brauchst du dich nur zu erinnern (denn du weißt es gar wohl!), welche unnennbare, mit Worten nicht ungeheuerlich süß genug zu bezeichnende Macht es ist, die den Glühwurm das Leuchten lehrt.« Kurzum: »Lediglich der Hang und Drang seines Herzens zu jener bedürftigen Menge hat ihn zu seinen Künsten geschickt gemacht«.

Folgt der dritte Teil der Krull'schen Lebensweisheit, für den man nur Teil eins und zwei zusammenzählen muß: Wenn der selbstverliebte Schauspieler der bedürftigen Menge Lebensfreude spendet und sie ihn dafür mit Beifall sättigt, »ist es nicht ein wechselseitiges Sich-Genüge-Tun, eine hochzeitliche Begegnung seiner und ihrer Begierden?«⁴⁶

Wo die Welt betrogen sein will und der Mensch so gern betrügt, da inszeniert der Hochstapler eine *folie à deux*, an der alle Gefallen finden. Keiner verliert, alle gewinnen – das ist die Grundregel, nach der Felix Krull seine Betrügereien und Schwindeleien begeht. Eine klassische Win-win-Situation, wie die Ökonomen das nennen. Die Soziologen und Psychologen nennen es ein autosuggestiv geschlossenes System, in dem sich alle Beteiligten mit gegenseitiger Unterstützung in schwindelerregende Höhen steigern können.

Das ist der Fortschritt, den der Hochstapler in Gang setzt. Diese neue, gesteigerte, erschwundene Wirklichkeit, das ist sein Kunstwerk. »Ich hatte die Natur verbessert«, ruft Felix aus, als er erfolgreich einen Krankheitsanfall simuliert, »einen Traum verwirklicht, – und wer je aus dem Nichts, aus der bloßen Kenntnis und Anschauung der Dinge, kurz: aus der Phantasie, unter kühner Einsetzung seiner Person eine zwingende, wirksame Wirklichkeit zu schaffen vermochte, der kennt die wundersame und träumerische Zufriedenheit, mit der ich damals von meiner Schöpfung ausruhte.«⁴⁷

DIE PERFEKTE SIMULATION

Doch wer sagt eigentlich, daß bei diesem Spiel alle nur gewinnen können? Die Lebensweisheiten der Bekenntnisse, vielleicht täuschen auch sie ... Vielleicht dienen sie wie bei Manolescu einzig dem Zweck, die eigene Schuld zu mildern. Womöglich ist das ganze Buch darauf angelegt, den Helden in das Licht zu stellen, in dem er sich selbst so gerne sehen möchte.

»Es genügt ihm nicht, nur das zu erzählen, was geschehen ist«, schreibt Wulffen über Manolescu. Gilt das nicht auch für Krull? »Jetzt nachträglich, packt ihn doch noch der Virtuositätskitzel. Er muß die Summen und Werte, die er gestohlen hat, noch vergrößern, obwohl sie schon ohnehin hoch genug sind. Er muß noch Verbrechen erdichten, und zwar ganz außerordentliche erdichten, die Zahl



Äußerst blendend, »extra cuvée«: Horst Buchholz als Felix Krull, 1957

der wirklich verübten scheint ihm nicht ausreichend. Seiner ganzen Darstellungsweise – besonders im französischen Original – merkt man es an, mit welcher inneren Genugtuung er alles das schreibt.«⁴⁸

Krulls Genugtuung ist in jeder Zeile der Bekenntnisse zu spüren. Der Virtuositätskitzel hat ihn fest gepackt. Zuweilen passiert sogar, was Wulffen bei anderen Fällen beobachtet hat: »Die Redegabe des Hochstaplers wird zur Geschwätzigkeit«. Sie befriedigt den Wunsch, »seinem Innern wieder einmal freien Lauf zu lassen und vor einem zu Studienzwecken allerdings besonders andächtigen Zuhörer zu glänzen«⁴⁹.

Felix Krull hat seine Bekenntnisse mit Glanz überzogen, um den andächtigen Leser zu beeindrucken. Satz für Satz, Seite für Seite, Kapitel für Kapitel steht das Ich des Autobiographen dort, wo es sich sehen will – im Mittelpunkt: als Hochstapler, als Künstler, als Kind des Glücks. »Erzähle dich selbst«, lautet auch Krulls Motto. Schaff' deine Wirklichkeit und laß die anderen an sie glauben.

Thomas Mann hat das raffiniert inszeniert. Das Selbst-Erzählen seines Helden hat er am Goetheschen Stil von *Dichtung und Wahrheit* entlangschleifen und damit den Glanz der Bekenntnisse so aussehen lassen wie die Coiffure, mit denen der Vater des Hochstaplers die im eigenen Hause mit schlechtem Sekt abgefüllten Flaschen schmücken läßt: äußerst blendend, »extra cuvée«.

Eine parodistische Wendung mit Effekt! Denn mit ihr ist Thomas Mann etwas Herausragendes gelungen: In einer Figur, in einem Roman veranschaulicht er die Faszinationen, die den Zeittypus des Hochstaplers veredeln. Zugleich macht er sie als solche kenntlich. Wer den *Felix Krull* liest, weiß, daß die Faszinationen selbst Teil eines Schwindels sind, den der Hochstapler einsetzt, um sich ins rechte Licht zu rücken. Nur durch sie erscheint er in der richtigen Größe. Nur sie machen ihn schöner und edler, als er in Wirklichkeit ist.

Hat ihn Thomas Mann damit der Lächerlichkeit preisgegeben? Im Gegenteil. Er hat ihn sogar bestätigt. Krull ist gerade deshalb ein Hochstapler, weil er vorgibt ein Hochstapler zu sein. Ein Hochstapler hoch zwei.

Das war auch bei Manolescu nicht anders. Er hat sich von einem Abenteurer in einen Hochstapler und von einem Hochstapler in einen Star verwandelt. Felix Krull steht ganz am Ende dieser Metamorphosen. Doch jede Spur, die daran erinnern könnte, ist gründlich getilgt.

Für den Hochstapler Krull gibt es kein Leben vor und keines nach den Memoiren. Leben kann er nur in seiner eigenen Geschichte. Das ist das eigentliche Ziel des Hochstaplers – die perfekte Simulation, das totale ›Erzähle dich selbst‹. Krull hat es erreicht. Deshalb ist auch er zu Recht ein Star geworden.

Übrigens genau wie sein Erfinder Thomas Mann. Als der mit einem einzigen Roman so viel Geld verdient hatte, daß es für einen sechssitzigen Fiat reichte, da konnte er sich des Gefühls nicht erwehren, nur ein erfolgreicher Hochstapler zu sein. Sich an den eigenen Prinzenschwindel der Kinderzeit und an die Kaisermaskerade des jungen Felix Krull erinnernd, schrieb er den Freunden, er werde »fortan 33pferdig in die Stadt fahren, nach allen Seiten leutselig grüßend. Kommen Sie nur bald, um sich an den Weg zu stellen und Vivat rufend Ihren Hut, Ihren Stock und selbst Ihre Brille in die Luft zu werfen, als Pate Schimmelpreester.«²⁰